

Hugo Rahner als Mensch und Theologe

„Mehr als einzelne Gedanken“, erinnert sich einer seiner engsten Mitarbeiter aus den letzten Lebensjahren, „bleibt zurück: eine gewisse Sehnsucht nach solchen Menschen.“¹ Hugo Rahner wird vermißt: von den einen immer noch, von anderen wieder. Manche sind erst dabei, ihn zu entdecken. Vor 100 Jahren, am 3. Mai 1900, im badischen Pfullendorf unweit von Meßkirch geboren, war es schon vor seinem Tod am 21. Dezember 1968 still geworden um ihn. Mit der Herausgabe des „Lexikon für Theologie und Kirche“ und dem Zweiten Vatikanischen Konzil hatte der Stern des um vier Jahre jüngeren Bruders Karl, wie Hugo Jesuit und Professor an derselben theologischen Fakultät, intensiver zu leuchten begonnen. Dem Älteren entging das nicht. „Scherzhaft“, so der ihm zur Hand gegebene Sekretär, „erzählte er, daß sie jedes Jahr die Zentimeter ihrer Neuerscheinungen im Bücherregal verglichen; in der letzten Zeit habe er allerdings nicht mehr mithalten können.“² Einer breiteren Öffentlichkeit war er überhaupt bald nur mehr als der „Bruder von Karl Rahner“ geläufig³.

Krankheitsbedingt blieb die lange geplante Ignatius-Biographie als Frucht jahrzehntelanger Forschungen ungeschrieben. Nur mit der selbstlosen Hilfe von Roland Fröhlich und zwei weiteren Mitarbeitern gelang es noch, weitverstreute akribische Einzelstudien und Reden in „Symbole der Kirche“ (1964), „Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe“ (1964) sowie in „Abendland“ (1966) zu sammeln – drei Titel, mit denen Hugo Rahners Lebensarbeit trefflich zusammengefaßt ist.

Die ihn erlebt haben, den Priester und den Prediger, den Professor und den Festredner auf den Katholikentagen von Wien (1952) und Köln (1956), den geistlichen Berater und den Exerzitienmeister, zeichnen das Bild eines zutiefst menschlichen und herzlichen Jesuiten. Hugo Rahner war ein Mensch der Begegnung. Er wußte um seine großen Begabungen, aber er spielte sie nicht gegen andere aus. Was er geistig erworben hatte, setzte er ein im Dienst der Verkündigung und der Wissenschaft, die für ihn letztlich Zeugnis war. Die Schwächen der ihm Begegnenden, ihre Grenzen und ihr Versagen kannte er. Aber bloßgestellt hätte er niemanden. Schon von seinem Temperament her lag es ihm freilich fern, für jeden Fehler eine fromme Entschuldigung parat zu haben. An Achtung und Respekt ließ er es aber nie fehlen. Hugo Rahner mochte die Menschen.

Das konnten die spüren, die ihn predigen hörten. Das spürten die ihm anvertrauten Priesteramtskandidaten, von denen etliche der heimkehrenden Kriegsgeneration angehörten und deren Berufszweifeln er mit einer Aufforderung begegnete,

die so manchem Verstörten durch Mark und Bein ging und zum Lebenswort wurde: „Meine lieben Freunde, werfen Sie doch Ihr Nichts in Gott hinein.“⁴ Achtung und Respekt erlebten auch seine Hörer, die sich angesichts dieses „Zettelkastens auf zwei Beinen“ wie Zwerge vor dem Riesen vorkommen mußten. Doch sie trafen auf einen vornehmen Professor, der die Wissenslücken seiner Schützlinge zu überspielen wußte.

Hugo Rahner – ein feiner und ein feinsinniger Mensch, ein gesuchter Gesprächspartner und ein geistvoller Unterhalter, nicht nur als Hauskaplan in der noblen Gesellschaft um den greisen Erzherzog Eugen von Habsburg (1863–1954) in Igls oberhalb der Tiroler Landeshauptstadt, sondern auch im Kreis der Mitbrüder des Jesuitenkollegs und im Canisianum, dem er 1950 bis 1956 als Rektor vorstand. Er konnte abendfüllend Witze erzählen, er besaß die Gabe der Selbstironie, er lachte (im Gegensatz zu anderen Jesuiten seiner Zeit) über sich selbst. Aber er wurde auch in sich gekehrt gesehen, still und nachdenklich. Ein lauter Mensch war er, bei aller sprühenden Geselligkeit, nicht. Hugo Rahner lebte aus den Exerzitien. Sie hatten ihn in die Gesellschaft Jesu hineingestaltet. Im Schauen auf das Leben Jesu und seiner Mysterien war er geworden, wozu ein Jesuit berufen ist: Sozusagen Jesu zu sein und immer mehr zu werden, Gefährte und Freund dessen, nach dem der Orden sich 1540 – gegen nicht geringen Widerstand einiger Kardinäle – benannt hatte.

Stationen eines Lebens

Schon ein Jahr nach seiner Geburt als drittes von sieben Kindern von Karl (1868–1934) und Luise (1875–1976) Rahner übersiedelt die Familie nach Emmendingen, wohin der Vater, Gymnasialprofessor für Deutsch, Französisch und Geschichte, versetzt worden war. Die kleine Bezirksstadt nördlich von Freiburg im Breisgau findet bezeichnenderweise in einem späten literarischen Selbstporträt Erwähnung als der Ort, „wo Goethes Schwester Cornelia begraben liegt“⁵. Ab 1908 wohnt die Familie, inzwischen um zwei weitere Söhne (darunter 1904 Karl Rahner jun.) angewachsen, in Freiburg, wo der Vater an der später zum Friedrichs-Gymnasium umgewandelten Lehrerbildungsanstalt unterrichtet. Auf ihn führt Hugo Rahner die Vorliebe für Geschichte zurück. Ein weiterer Lehrer weckt die Liebe zur lateinischen Dichtung, insbesondere zu Horaz und Ovid. Zu dem 1949 fast völlig erblindeten Religionslehrer Meinrad Vogelbacher (1879–1965) hält Hugo zeitlebens Kontakt. Über dessen Vermittlung wird auf Empfehlung von Carl Sonnenschein im Herbst 1921 der Sohn des italienischen Botschafters in Berlin für einige Wochen in die Familie Rahner kommen, um Deutsch zu lernen: Pier Giorgio Frassati (1901–1925), bald nach dem Tod zum Patron der Jugend Italiens erklärt und 1990 seliggesprochen.

Hugo ist zu dieser Zeit bereits Jesuit. Nach dem Abitur unter Kaiser Wilhelm II. am Ende des Ersten Weltkriegs noch für sechs Monate zum Militärdienst eingezogen, der wegen einer Erkrankung bis auf einen kurzen Abstecher nach Belgien auf die Freiburger Karlskaserne beschränkt blieb, tritt er am 11. Januar 1919 in das Noviziat der deutschen Jesuiten im vorarlbergischen Tisis (heute Feldkirch) ein. Es folgen ordensinterne Studien der Philosophie im niederländischen Valkenburg und in Innsbruck (1920–1923), eine Erziehtätigkeit am Kolleg „Stella Matutina“ in Feldkirch (1923–1926) und das vierjährige Theologiestudium in Innsbruck, an dessen Ende des vorletzten Jahres er am 26. Juli 1929 von Bischof Sigismund Waitz zum Priester geweiht wird. Während dieser Ausbildungszeit trifft er auf Augustin Bea, Otto Karrer, Erich Przywara, Alois Naber, Gustav Gundlach und Josef de Vries, um nur einige Namen aus dem Orden zu nennen.

1931 wird er mit „Fons vitae“ über die Geschichte der Christusfrömmigkeit in der Urkirche zum Doktor der Theologie promoviert. Das Vorwort der bis heute nur in Auszügen veröffentlichten Untersuchung ist zwar mit dem 7. Mai 1930 datiert. Die Promotion fand jedoch (aus nicht ganz geklärten Gründen) erst am 27. Juni des darauffolgenden Jahres statt. Von seinen Ordensoberen für eine wissenschaftliche Laufbahn bestimmt, wechselt er im Herbst für zwei Jahre nach Bonn: Bei dem Mediävisten Wilhelm Levison (der schon bald unter NS-Schikanen zu leiden hatte und 1939 zur Emigration nach England gezwungen wurde) und bei dem renommierten Fachmann für Alte Kirchengeschichte, Franz Josef Dölger, erwirbt er 1934 das philosophische Doktorat, für das er auch eine Forschungsreise nach Löwen und Paris unternimmt. Nach einer letzten ordensinternen Zeit der spirituellen Formung, dem sogenannten Tertiat unter Anleitung von Walter Sierp im Westfälischen Münster 1933/34, kehrt er nach Innsbruck zurück. Er habilitiert sich 1935 mit dem Beitrag „Die Gottesgeburt. Die Lehre der Kirchenväter von der Geburt Christi im Herzen der Gläubigen“ – „ein so wesentliches und jahrhundertelang unbeachtetes Thema der altchristlichen Tradition, daß dieser Aufsatz auch heute noch eine unentbehrliche Quellensammlung für die Gnadenlehre der Kirchenväterzeit ist, die Schätze von heute fast unglaublicher theologischer Kühnheit enthält“⁶. Noch im selben Jahr referiert er auf den Salzburger Hochschulwochen.

Ab dem Wintersemester 1935/36 entlastet er den Lehrstuhlinhaber Franz Pangerl mit Vorlesungen und Seminaren. Als dieser Anfang 1937 überraschend stirbt, erhält Hugo Rahner im Sommersemester 1937 als jüngstes Mitglied der theologischen Fakultät dessen Ordinariat für Alte Kirchengeschichte und Patrologie zugesprochen.

Im März 1938 wird ihm für vier Monate das Amt des Vizerektors des Jesuitenkollegs übertragen, als sich dessen Rektor Florian Schlagenhaufen nach dem „Anschluß“ Österreichs an Hitlerdeutschland seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlt. Im Juli 1938 erfolgt die Aufhebung der Theologischen Fakultät Innsbruck

durch die Nationalsozialisten. Als im November 1938 auch das traditionsreiche internationale Theologenkonvikt Canisianum beschlagnahmt wird und damit der Vorlesungsbetrieb verunmöglicht war, den Pius XI. am 15. August 1938 mit der Errichtung einer Päpstlichen Hochschule kirchlichen Rechts (mit zwei Fakultäten) hatte sicherstellen wollen, geht Hugo Rahner mit einem Teil der Professorenschaft nach Sitten im schweizerischen Wallis ins Exil. Im Rückblick bezeichnet er das „Verbannungslos der theologischen Fakultät“ als „die schönsten Jahre meines wissenschaftlichen Lebens“. Der Grund: „Ich fühlte mich vom Himmel begnadigt, daß ich während des furchtbaren Ringens der Völker still und leidenschaftlich hinter den Bänden der Kirchenväter sitzen konnte.“⁷ Während dieser Jahre hält er im sogenannten Eranos-Kreis um Olga Fröbe-Kapteyn und Carl Gustav Jung in Ascona-Moscia am Lago Maggiore religionsgeschichtliche Vorträge.

Den Kontakten, die er für das „Rumpf-Canisianum“⁸ als „eine Art Außenminister“⁹ hauptsächlich in den romanischen Raum hinein pflegte, ist es mit zu verdanken, daß die Theologische Fakultät Innsbruck bereits unmittelbar nach Kriegsende wiedereröffnet werden konnte. Hugo Rahner ist ihr erster Nachkriegsdekan und hält am 6. Oktober 1945 eine flammende Eröffnungsrede. In Anwesenheit von Vertretern der französischen Besatzungstruppen ruft er dazu auf, „jetzt ... zu retten, was von abendländischer Kultur übrig blieb“. Auf die (rhetorische) Frage: „Sollen wir dieses Abendland endgültig liquidieren?“ antwortet er mit Bestimmtheit: „Noch hat das Abendland sein letztes Wort nicht gesprochen, noch hat das Abendland alles zu sagen, auch an die Barbaren der Zukunft.“¹⁰

In den nächsten Jahren schöpft er aus dem vollen. Was er in sieben Jahren „gleichsam der Inkubation“¹¹ in der Schweiz zusammengetragen und erarbeitet hat, fließt nun in Veröffentlichungen ein. 1948 organisiert er eine Reise der theologischen Fakultät nach Paris, bei der auch eine Begegnung mit dem Nuntius in Frankreich, Erzbischof Giovanni Roncalli, dem nachmaligen Papst Johannes XXIII., zustandekommt¹². 1949/50 steht er der Leopold-Franzens-Universität vor – eine Tätigkeit, die mit der vielbeachteten Rektoratsrede „Vom ersten bis zum dritten Rom“ ihren Auftakt nimmt. Zu seinem 50. Geburtstag organisiert die Studentenschaft einen Fackelzug. Im Canisianum wirkt er nicht nur als Rektor und geschätzter Exerzitienmeister. Er vertritt häufig den Spiritual und leitet mit „Punkten“ zur Meditation an. Das Genie Hugo Rahner springt eine Stunde vor Beginn einer Herz-Jesu-Akademie ein und schüttelt eine tadellose Festrede aus dem Ärmel, als ein telefonischer Rückruf ergibt, daß der Festredner, den Tag verwechselnd, noch seelenruhig in Zürich sitzt.

Bis Mitte der 60er Jahre lebt er in Innsbruck. Dann übersiedelt er zu seinem Bruder Karl, der den Ruf an den Romano-Guardini-Lehrstuhl angenommen hatte, nach München, wo er die letzten Jahre seines Lebens im Schriftstellerhaus der deutschen Jesuiten in Nymphenburg verbringt.

Abend eines Lebens

Es war ein erzwungener Weggang aus Tirol, von wo aus zu Beginn des 18. Jahrhunderts Vorfahren väterlicherseits ins vorderösterreichische Murgtal am Rand des Schwarzwalds ausgewandert waren. Mit 60 Jahren bemerkt er während der Feier der heiligen Messe, daß ein Finger an der linken Hand nicht mehr so recht will. Probleme beim Tippen auf der Schreibmaschine kommen dazu. Die Diagnose: Morbus Parkinson. Als ihn dann auch sein exzellentes Gedächtnis im Stich läßt, das es ihm stets erlaubt hatte, mit einem winzigen Handzettel eine Vorlesungsstunde zu bestreiten und lange Zitate auswendig abzurufen, reift der Entschluß, um vorzeitige Emeritierung anzusuchen. Seinen Hörern gegenüber äußert er sich zunächst humorvoll, wenn ihm ein Stichwort partout nicht einfallen will: „Meine Herren, Sie sind eben Zeugen meiner fortschreitenden Verblödung geworden.“

Die Emeritierung im Februar 1964 war der unabwendbare, aber konsequente Abgang von jener theologischen Fakultät, an der er fast vier Jahrzehnte zugebracht und der er anlässlich ihres Jubiläums 1957 eine veritable Liebeserklärung dargebracht hatte¹³. Der körperliche Verfall zwang zu Einschränkungen: „Es ist manchmal schwer, eine halbe Leiche zu sein“, oder, die Innensicht der Krankheit: „Wie schwer ist es doch, die Dinge zu tun, über die man früher gesprochen hat.“¹⁴ Im Frühjahr 1965 diktiert er: „Ich habe bis jetzt drei Jahre lang dem lieben Gott nur danken können, daß er meine Krankheit so mild dosiert hat.“¹⁵ Regelmäßige Spezialkuren im Sanatorium St. Urban im heimatlichen Freiburg können den Verlauf der Krankheit nur verlangsamen. Auch ein längerer Aufenthalt in Natters am Eingang zum Stubaital hilft nur vorübergehend. Otto Karrers letzter Besuch in Tirol beim kranken Freund ist in berührender Weise festgehalten¹⁶.

Zum Sterben reist die 94jährige Mutter nach München ins Krankenhaus Rechts der Isar. Ida Friederike Görres, die im selben Altersheim wie Luise Rahner wohnt, teilt dies Otto Karrer mit¹⁷. Wenige Tage vor Weihnachten beendet der Tod den jahrelangen Verfall eines Großen, der wohl zu den Unvollendeten der Theologie des 20. Jahrhunderts gezählt werden muß.

Die Brüder Rahner

Für Karl Rahner markiert der Tod des älteren Bruders eine deutliche Zäsur¹⁸. Nicht nur, weil er einen Fürsprecher verloren und er dem diplomatischen Geschick seines Bruders einiges zu verdanken hatte, gerade in den 50er Jahren, als er mit Schwierigkeiten aus Rom konfrontiert war. Man kann – jenseits der (auch von den beiden Brüdern selbst betriebenen) Anekdoten, Histörchen und Legenden – durchaus „Entsprechungen bisweilen bis zur Austauschbarkeit“¹⁹ ausma-

chen. Diese bislang eher unterschätzte inhaltliche Allianz der beiden Rahnerbrüder wird in der jüngsten Zeit immer mehr beachtet. Noch 1964 hat Hugo Rahner in seinem „Eucharisticon fraternitatis“ zum 60. Geburtstag seines jüngeren Bruders auf die „Prähistorie unserer Wissenschaft“ hingewiesen und damit nach eigenen Worten „einen Beitrag sozusagen kryptobiographischer Natur“²⁰ mit wichtigen Informationen geliefert. Die beiden Brüder förderten, begleiteten, kommentierten und werteten schließlich (wenn auch manchmal auf ironische Weise) zeitlebens Arbeiten des jeweils anderen.

Heute noch kommen Zeitzeugen auf die gemeinsame Freiburger Studentemission vom Dezember 1951 zu sprechen, deren Frucht die „Gebete der Einkehr“ sind. Es gibt nicht nur die gemeinsame, dem Vater zum 60. Geburtstag (1928) dargebotene, im Karl-Rahner-Archiv Innsbruck erhaltene Festschrift „Sacra Historia“, welche Seminararbeiten der beiden Jesuitenstudenten Hugo und Karl Rahner sammelt. Die beiden Brüder haben wiederholt in ordensinternen Zeitschriften zu spirituellen Themen gemeinsam publiziert. Ihre theologischen Dissertationen („Fons vitae“, 1931, und „E latere Christi“, 1936) sind aufs engste miteinander verbunden. In den Anfängen der in Innsbruck Mitte der 30er Jahre inaugurierten sogenannten Verkündigungstheologie trafen sie sich durchaus. Überlegungen zur Herz-Jesu-Theologie und die Symboltheologie verband sie miteinander. Zuletzt waren es überaus persönliche Gedenkworte, mit denen Karl Rahner den verstorbenen Bruder ehrte²¹. Daß sich der Jüngere – neben Josef A. Jungmann im übrigen als einziger aus Innsbruck – auch unter den Autoren der Festschrift findet, die Herbert Vorgrimler und Jean Daniélou dem Sechzigjährigen 1961 überreichten, dokumentiert die kontinuierliche brüderliche Verbundenheit auch auf theologischer Ebene.

Ein Mensch der Begegnung

Hugo Rahner war ein Mensch der Nähe und der Begegnung. So sehr er – als Repräsentant von Universität und Fakultät, als Rektor des Canisianums, als Delegierter der österreichischen Ordensprovinz auf der 30. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu in Rom (1957) oder als Vertrauter altösterreichischer Aristokraten – in hohen und höchsten Kreisen verkehrte, so wenig verlor er den Kontakt zu einfachen Menschen. Vielleicht gingen solche Verbindungen deswegen nicht verloren, weil Hugo Rahner die „Bodenhaftung“ behalten *wollte*. Konsequenterweise war er auch im Beichtstuhl anzutreffen und schützte nicht Vielbeschäftigung vor, um diesem Dienst zu entgehen. Überhaupt war er sich für vieles nicht zu gut, weil er sein Jesuit- und Priestersein ernst nahm und nicht versteckte, auch nicht in akademischen Kreisen. Weltfremde Zurückgezogenheit, wofür er als Professor gewiß edelste Motive hätte anführen können, oder ein Sich-Abschotten

und Distanzieren vom Alltäglichen waren seine Sache nicht. Natürlich half ihm dabei, daß er keine Scheu kannte, auf andere zuzugehen. So ließ sich der gefragte Primizprediger in Südtirol schon einmal, um der Lokaltradition Genüge zu tun, im Talar auf einen Haflinger hieven, und er zierte sich nicht, dabei fotografiert zu werden²².

Die Beobachtung ist charakterisierend: „Ihre Canisianer“ schickten dem von seiner Krankheit schon schwer Gezeichneten 1965 einen Geburtstagsgruß, in dem sie Hugo Rahner mit dem Ordensvater Ignatius verglichen und fragten, wer es ihnen schon „übelnehmen“ wolle und könne, „daß wir Sie heimlich mit dem Bild jenes ‚noble caballero‘ identifiziert haben“²³. Der im Jahr zuvor erschienene Titel „Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe“ sagt tatsächlich nicht zuletzt etwas über seinen Verfasser aus und wie er von vielen erlebt und wahrgenommen wurde: als Mensch und als Theologe, und zwar in dieser Reihenfolge.

Der aus seinem Zimmer im zweiten Stock des Canisianums sich herausschlängelnde Zigarrenqualm hat es manchem vielleicht zusätzlich erleichtert, Schwellenängste zu überwinden. Der hinter der Doppeltür über seinen Folianten saß, ließ sich – das wußte man – unterbrechen, denn wer etwas wollte von ihm, konnte ihm nicht lästig sein. Daß er deswegen öfter „Nachtschichten“ einlegen mußte, war morgens schwerlich zu übersehen. Mit der Nacht, durchaus in verschiedene Richtungen interpretierbar, schließt er mit 66 Jahren überdies sein Selbstporträt ab, die Bilanz eines Lebens:

„Die 720 Nummern der Bibliographie meiner gedruckten Werke mögen beweisen, daß man es auch heute den galiläischen Fischern nachtun kann, die zum Herrn sprachen: *tota nocte laboravimus*.“²⁴

Mit dem Stichwort „Begegnung“ lassen sich nicht zuletzt seine Forschungsschwerpunkte und die Art und Weise seines akademischen Lehrens umreißen. Hugo Rahner war es gegeben, Studierenden wie Zuhörern Welten aufzuschließen und zu erschließen: die Welt der Kirchenväter und die im neuscholastischen Schulbetrieb gemeinhin stiefmütterlich (wenn überhaupt) behandelte Symboltheologie; die Welt des Ordensstifters Ignatius von Loyola, dessen hagiographische Übermalungen er durch ein theologisches Profil zu ersetzen trachtete, auch wenn er in seinen Übersetzungen mit einer geglättet-geschliffenen Sprache das oft holprige Original vergessen macht; die Welt der Theologie, welche die Verkündigung im Blick hat, d.h. die Sinnsuche des konkreten Menschen, der nicht zum Objekt der „Beseelsorgung“ werden darf.

Er wollte die Kirchengeschichte nicht einfach den Historikern überlassen, die Kirchenväter nicht den Patristikern, Ignatius nicht den Hagiographen, das Abendland nicht Ewiggestrigen oder rhetorischen Humanisten, und Theologie nicht denen, für die im Schulbetrieb längst alles beantwortet war und die mühelos am Kanon der Lebensfragen vorbeisehen konnten. Hugo Rahner wollte lebendige Begegnung schaffen. Wissenschaftler von Weltruf, betrieb er sein Geschäft

nicht als „l'art pour l'art“, so sehr ihn sein universales Wissen dazu prädestiniert haben könnte. Die Distanzierung etwa von einem Autor, der „seine Ahnungen“ des Kommenden „aus dem Blick ins Vergangene zu rechtfertigen sucht“, erfolgte auf ebenso vornehme wie typische Weise und verrät etwas über seinen Umgang mit Geschichte: „Setzen wir uns neben ihn, um mit ihm ein freundschaftlich kritisches Gespräch zu führen.“²⁵

Begegnung mit Geschichte

Geschichte interessierte Hugo Rahner nicht um der Geschichte willen. Er betrieb sie als Theologe, dachte in großen Zusammenhängen und zeigte sie auf. So wie Theologie nicht Selbstzweck sein kann, so war er bestrebt aufzuzeigen, daß Geschichte tot bleibt, unwirksam konserviert, wenn sie nur gewußt oder zitiert wird, aber nicht theologische Implikationen in ihr (an-)erkannt werden.

„Ihn interessierte theologische Einsicht aus der Kenntnis der Kirchengeschichte ... Ohne das so zu nennen, behandelt er die Kirchengeschichte als *locus theologicus*, also als theologische Erkenntnisquelle: Es gibt gewichtige, innovatorische theologische Einsichten, die nur über die Fragestellung und mit der Methode der historischen Theologie zu haben sind.“²⁶

Hugo Rahner verstand sich darauf, Geschichte und ihren Sinn zu vermitteln:

„Mit Hilfe der genauesten Kenntnis des ‚Kleinen‘, des Einzelnen, des archivalisch und geopolitisch und psychologisch bis an die äußerste Grenze des methodisch Erkennbaren vorangetriebenen Wissens das ‚Große‘ zu erfassen, den Gesamtsinn, die Zielrichtung, die nicht mehr innerhalb der Dinge, sondern jenseits des Werdens ruht: das wäre das Ideal von der einen, einzigen Geschichte der Menschheit; hier läge wohl Sinn und Wertung der Geschichte verborgen.“²⁷

Es gibt eine ganze Reihe von Textausgaben aus seiner Werkstatt, Ergebnisse ebenso unermüdlicher wie penibler Kärnerarbeit. Aber er entzauberte auch in historischer Akribie erstarrte oder steckengebliebene Textzusammenstellungen. Seine „Fähigkeit, alte Texte aufzuschließen, um sie von innen her zum Strahlen zu bringen“²⁸, ließ ganze Priestergenerationen (und nicht nur sie) der Geschichte als etwas Spannendem und nicht als etwas Fremdem oder Mühsamem begegnen. Ehemalige Hörer geraten darüber ins Schwärmen: Ihr Professor begeisterte sie für Kirchenväter auf eine Art und Weise, die mit der Faszination für Krimis oder Kreuzworträtsel vergleichbar ist. Man griff zu Vätertexten, weil man dazu Lust bekommen hatte. Hugo Rahners Überzeugung, eine echte Neubesinnung auf die Quellen könne zum Jungbrunnen für die Kirche werden, ist wie ein Funke übersprungen. Er konnte offenbar Wissensdurst erzeugen.

Selbst als er von seiner Krankheit bereits deutlich eingeschränkt war und sich die Zeit zum Arbeiten penibel einteilen mußte, versagte er seinem Bruder nicht die Unterstützung bei der Herausgabe des „Lexikon für Theologie und Kirche“

und blieb bis zum zehnten Band Fachgruppenberater für Patrologie. 123 kleinere und größere Artikel stammen aus seiner Feder.

Begegnung mit Ignatius

Begegnung schaffen wollte und konnte er auch mit dem Ordensgründer. Neben Joseph de Guibert, Otto Karrer, Erich Przywara, Emmerich Raitz von Frentz, Burkhard Schneider, Albert Steger oder Marcel Viller zählt Hugo Rahner zu jenen Pionieren, die den mystischen Ignatius wiederentdeckten und den einseitig asketisch präsentierten zurückdrängten. Sein Programmwort dafür: „Der ‚theologische‘ Ignatius muß noch geformt werden. Dann erst wird die Totenmaske lebendig.“²⁹ Mit der mehrfach aufgelegten, innerhalb von nicht einmal 15 Jahren in sechs europäische Sprachen übersetzten Studie „Ignatius von Loyola und das geschichtliche Werden seiner Frömmigkeit“ (1947), dem Bildband „Ignatius von Loyola“ (1955) und „Ignatius von Loyola: Briefwechsel mit Frauen“ (1956) hat er Bleibendes geschaffen.

Aber nicht nur mit der Person des Ignatius führte er zusammen, sondern auch mit dessen wertvollstem Geschenk an die Kirche: den Exerzitien. Ist es nicht ein Gütesiegel erster Klasse, daß die dritte Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche einen Teil seines Stichworts „Exerzitien“ 36 Jahre später wörtlich aus der zweiten Auflage übernommen hat? Unermüdlich hat er dafür geworben, sie nicht als „fromme Übungen“ in einem vulgären Sinn zu praktizieren, die um ihre theologische Bedeutung gebracht sind. Was Hugo Rahner 1962 „Zur Christologie der Exerzitien“ überlegt hat, bleibt wegweisend und kann auch heute für Fragen der Methodik und der Ausrichtung ignatianischer Exerzitien weiterhelfen. Wenn er eingangs etwa von der betrachtenden Beschäftigung mit dem Leben Jesu als dem „Hauptteil“ und „Kern des Exerzitienvorgangs“ schreibt, dann fragt man sich, wohin es führt, wenn das Leben Jesu nur mehr als fromme Staffage für ganz andere Ideen fungiert. Der Gefahr war er sich durchaus bewußt: Eben weil es um ein meditierendes Betrachten des Lebens Jesu und seiner Mysterien geht, „stehen sie ... immer in einer gewissen Gefahr, unter der Hand eines nicht bis zum tieferen Wesen der Exerzitien vordringenden Deuters in die Unverbindlichkeit einer fromm aneinandergereihten Folge von Betrachtungen aus dem Evangelium abzugleiten“³⁰. Demgegenüber hat er, wie zuvor schon sein Bruder Karl³¹, daran erinnert:

„Das Leben Jesu ist ... für Ignatius nicht nur vorbildlich im erbaulichen Sinn der *Devotio moderna*, sondern einfachhin das theologische Grundprinzip jedes geistlichen Lebens eines Christen.“³²

Seine Manuskripte über Aufbau und Struktur der Exerzitien machten die Runde. Aus einem Kurs „Theologie der Exerzitien“ im Frühjahr 1946 entstand ein eigenes Werkheft, das ordensintern und darüber hinaus Maßstäbe setzte und

1951 bzw. 1955 neu abgedruckt wurde. Der im Selbstverlag vom Canisianum herausgegebene „Grundriß der Exerzitien“ prägte ganze Jesuitengenerationen. Hugo Rahner hat aber nicht nur über die Bedeutung der Exerzitien geschrieben. Er hat auch welche „gegeben“ bzw. begleitet. Dabei wurden Menschen für ihr ganzes Leben geformt, wovon es berührende Zeugnisse gibt.

Begegnung mit den Menschen: Theologie der Verkündigung

An vorderster Front ist er unter jenen Professoren und Dozenten der Innsbrucker Theologischen Fakultät zu finden, die – (vielleicht eher ungewollt und ungeplant) ausgelöst durch Josef A. Jungmanns Beobachtungen in „Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung“ (1936) – eine kerygmatisch ausgerichtete „Theologie der Verkündigung“ zu inaugurieren versuchten. Hintergrund für die Bemühungen war die Erkenntnis, daß der neuscholastische Schul- und Lehrbetrieb an seine Grenzen gestoßen war. Hugo Rahner sprach häufig von der Gefahr einer „Vergehirnlichung“ der Theologie. In einem theologischen Ferienkurs für junge Priester im niederösterreichischen Stift Altenburg plädierte er im Sommer 1937 für einen „Umbau der wissenschaftlichen Theologie aus ihrer geschichtlich und spekulativ (ebenso wie didaktisch) nun einmal so und nicht anders gewordenen und als solche unumgänglich notwendigen Form in einen theologischen Aufbau, der die innere Organik der Offenbarungswahrheiten auf ihre Heilsbedeutung, gleichsam auf ihre Heilswertigkeit, deutlicher hervortreten läßt, als dies in der spekulativ oder historisch zu erarbeitenden intellektuellen Durchdringung der Offenbarungswahrheiten möglich ist“³³.

Dieser „Umbau“ und die damit verbundenen „Bestrebungen zur Formung einer kerygmatischen Theologie“ peilten „niemals“, wie er im Vorwort der Buchfassung (1939) seiner zwölf Vorlesungen gegen erste kritische Stimmen betont, „einen Gegensatz zur wissenschaftlichen Theologie“ oder „eine Ersatzform der Schultheologie“ an. Aber sie wurden in diese Richtung (miß-)verstanden. Kriegsbedingt, aber auch auf Druck höchster Stellen in Rom³⁴, blieb es bei einem Versuch, der später nicht wieder aufgenommen wurde.

Nicht nur Jungmanns Buch mußte bereits im Jahr seines Erscheinens auf Weisung des Heiligen Offiziums aus dem Buchhandel zurückgezogen werden und war damit nach den Worten Hugo Rahners künstlich vergriffen („artificiellement épuisé“³⁵). Auch dessen eigene Veröffentlichung galt jahrelang als suspekt.

Der spätere Bischof von Sankt Gallen, Otmar Mäder, erinnert sich, er habe als Theologiestudent, der obendrein – „was mir vom streng scholastisch denkenden Dekan der Theologischen Fakultät beinahe verboten worden wäre“ – noch Physik studierte, in Fribourg „in einer Buchhandlung einmal sein Buch ‚Eine Theologie der Verkündigung‘ antiquarisch gesehen und erstanden. Leider kam genau in diesem Moment eben derselbe Dekan (O.P.) in die Buchhandlung, und ich mußte das leider noch

nicht eingepackte Buch wieder zurückgeben und er nahm es zu Händen, um es zu vernichten. Man kann so etwas heute kaum glauben. Ich habe dieses Buch später aus dem Nachlaß eines alten Pfarrers doch noch meinen Büchern einverleiben können. Aber die Seiten, die ich damals in der Buchhandlung las, haben mich nicht mehr losgelassen. Ich meine, wenn man die damalige kerygmatische Theologie weiterverfolgt hätte, wäre uns manches erspart geblieben.“³⁶

Ist es lediglich Nostalgie oder deutet sich damit vielleicht ein neuerliches Unbehagen an, daß Jahrzehnte später, 1970, ein unveränderter Nachdruck der zweiten Auflage von „Eine Theologie der Verkündigung“ herauskam? Hugo Rahner hatte die Menschen im Blick: die Verkündiger wie diejenigen, denen die Verkündigung gilt. Hatte die Theologie seiner Zeit immer die Adressaten der Heilsbotschaft vor Augen? Stichworte wie „Heilsbedeutung“ und „Heilswertigkeit“ signalisieren Defizite des damaligen Schulbetriebs, der nicht nur intellektuell weniger begabte Priesteramtskandidaten hinter sterilen theologischen Daten keine Lebensrelevanz mehr erkennen ließ. Dabei plädierte er, wie seine profunde Auswertung erster Veröffentlichungen einer „Nouvelle Théologie“ zeigt, für „die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit von theologischen Schulen“³⁷. Allerdings im Plural! Aufgrund seiner reichen Väterkenntnis warnte er vor einem Sich-Klammern an eine große Vergangenheit, einer „Perennisierung der Scholastik“, dem Verwechseln der Kategorie der Sicherheit mit jener der Wahrheit³⁸. Ohne ihn namentlich zu nennen, zitiert er dazu affirmativ eine Rezension seines Bruders Karl von 1938 zu einem wegen Gnosis-Verdacht indizierten Buch:

„Es gibt daher eine stets neue, nie vollendete Aufgabe des theologischen Denkens, die dogmatischen Formeln der Sache und auch den Menschen jeder Zeit immer weniger inadäquat zu gestalten ... Viele Formulierungen unserer landläufigen Dogmatiken bieten intellektuelle Hemmungen für den Menschen von heute, die teilweise vermeidbar wären.“³⁹

Interdisziplinärer Denker

Die Faszination, die von Hugo Rahner ausging, hatte mit seiner Fähigkeit zu tun, in großen Zusammenhängen zu denken und auf sie hinzuweisen. Das machte ihn während seines Schweizer Exils für „die kühnen Gespräche der Tafelrunde“⁴⁰ in der Casa Gabriella in einer unscheinbaren Bucht des Lago Maggiore unterhalb von Brissago interessant. Nach dem Zeugnis von Alfons Rosenberg sah Hugo Rahner eine Möglichkeit, dort seine patristische Symboltheologie einzubringen, zumal seine Mitbrüder diese „für eine ästhetische Spielerei“ hielten:

„Denn durch ihren einseitigen Umgang mit der offiziellen abstrakten Begriffstheologie war ihnen der Blick getrübt worden für die Möglichkeit einer Tiefentheologie, die nicht nur den Intellekt, sondern den ganzen Menschen angeht.“⁴¹

Aber er scheute sich auch, fragte sich, „ob diese berühmten Männer Interesse aufbringen (könnten) für die ‚Spinnereien‘ eines kleinen Jesuiten!“⁴² Das „Tessi-

ner Bankett der Gelehrsamkeit“⁴³, das ihn mit Karl Kerény, Hermann Hesse oder Adolf Portmann zusammenführen sollte, wollte und konnte Interesse aufbringen, nachdem die politischen Verhältnisse Hugo Rahner von Innsbruck nach Sitten geführt hatten: „Seine mit geradezu augustinischer Eloquenz vorgetragenen Reden wurden schließlich gesammelt und von jenem Rhein-Verlag, welcher auch die stattliche Reihe der Eranos-Jahrbücher herausgab, ediert unter dem Titel ‚Griechische Mythen in christlicher Deutung‘.“⁴⁴ Auch sein Buch „Der spielende Mensch“ (1948) hat in diesem Kreis seinen Ursprung.

Hier fand Hugo Rahner jedenfalls über Jahre hinweg Interesse und Anerkennung und eine weit über den theologischen Raum hinausreichende Breitenwirkung. Er erwies sich als interdisziplinärer und konfessionsübergreifender Denker, der den katholischen Part souverän einbringen konnte. Karl Rahner wußte um „eine sehr nahe Bekanntschaft mit C. G. Jung“ – der einschlägige Publikationen Hugo Rahners literarisch verwertete⁴⁵ –, erinnerte freilich auch daran, daß sein Bruder „doch verhältnismäßig leicht und unauffällig sich aus diesem Kreis ‚ausbooten‘ ließ“⁴⁶.

Kirche, Staat, Mensch

Dem Patrologen, Ignatiusforscher und Theologen Hugo Rahner wurde manchmal weniger der Inhalte als der Art wegen Respekt gezollt, mit der er seine Forschungen betrieb. Er war kein weltanschauliches Neutrum. Während seiner historischen Spezialstudien war er in Bonn und Münster Zeuge der Machtergreifung Hitlers gewesen. NS-Politik hatte ihn in Innsbruck für sieben Jahre zur unerwünschten Person erklärt. Sein unverkennbares Interesse am Verhältnis zwischen Kirche und Staat – 1968 erhielt er dafür nach vielen hohen Auszeichnungen ein juristisches Ehrendoktorat in Innsbruck – mag mit solchen Erfahrungen zu tun haben. „Märtyrerakten des zweiten Jahrhunderts“ (1941), „Abendländische Kirchenfreiheit. Dokumente über Kirche und Staat im frühen Christentum“ (1943) oder „Kirche und Staat im frühen Christentum. Dokumente aus acht Jahrhunderten und ihre Deutung“ (1961), die Neuauflage in Zeiten, „die vielleicht nur scheinbar oder vorerst ruhiger“⁴⁷ geworden waren, sowie zahlreiche Festreden zum Humanismus zeigen, daß er sein historisches und patristisches Wissen einsetzte, um aktuelle Fragestellungen komplexer zu sehen und nicht nur in die Vergangenheit gerichtete Forscherinteressen zu befriedigen. Kirchengeschichte sollte für ein breiteres Publikum von Nutzen sein, aus seelsorglichen Gründen (aber nicht nur deswegen) auch die Frage der Aktualität stellen: „Er will die Kirche in der Weltgeschichte nicht quietistisch abseits stehen sehen, sondern nahe am Geschehen.“⁴⁸

„Mater Ecclesia“ (1944) oder „Maria und die Kirche“ (1951) könnten, ebenso

wie einige pathosbeladene Reden, den Eindruck erwecken, Hugo Rahner rede einem romantischen oder gar einem triumphalistischen Kirchenbild das Wort. Eine gewisse Hypostatisierung der Kirche, die deren mühsame Suchbewegungen durch die jeweilige Zeit vergessen macht, mag man da und dort tendenziell feststellen. Hugo Rahner achtete die Kirche und ihre konkrete Gestalt, die, wie er wohl wußte, nicht nur Schönheit kennt. Daß sie sich immer als „Gottes Kraft“, wenn auch „in menschlicher Schwäche“ zeigt (Kölner Katholikentagsrede 1956), daß „Confiteor und Gloria“ (Wiener Katholikentagsrede 1952) nahe beisammen liegen, war ihm als Seelsorger bewußt. Dieser Kirche hat er gedient.

Dazu gehört freilich auch der offen bekannte Stolz darauf, sich in der Herz-Jesu-Enzyklika Pius' XII. „Haurietis aquas“ von 1956 mit eigenen einschlägigen Forschungen bestätigt zu sehen. Oder die Genugtuung darüber, daß seine Anregungen einer verbesserten Auswahl patristischer Texte für eine Brevierreform auf einer Studientagung in Assisi (1956) Jahre später auf dem Konzil, auf dem er krankheitsbedingt nur mehr geistig präsent war, von J. A. Jungmann eingebracht wurden. Der Untertitel des Sammelbändchens „Die Pfarre“ (1956), als dessen Herausgeber er aufscheint, drückt aus, worum es ihm als Mann der Kirche, als Wissenschaftler und Jesuit ging: „Von der Theologie zur Praxis“ zu kommen.

Die Geschichte hat ihr letztes Wort über diesen Unvollendeten noch nicht gesprochen. Hugo Rahner wird noch immer gelesen und zitiert, manche seiner Bücher wurden in jüngster Zeit neu aufgelegt. Vielleicht liegt das auch daran, daß spürbar wird, was Karl Rahner seinem verstorbenen Bruder betont nüchtern nachgerühmt hat: „In dem, was er sagte, konnte er schwungvoll und begeistert reden; wichtig tun und sich sonderlich wichtig nehmen konnte er nicht. Aber es war etwas dahinter.“⁴⁹

ANMERKUNGEN

¹ R. Fröhlich, Erinnerungen an Hugo Rahner, in: „Gemeinsame Arbeit in brüderlicher Liebe“: Hugo u. Karl Rahner – Dokumente und Würdigung ihrer Weggemeinschaft, hg. v. A. P. Kustermann u. K. H. Neufeld (Stuttgart 1993) 57.

² Ebd. 55.

³ Das „Biographisch-bibliographische Kirchenlexikon“, hg. v. F. W. Bautz u. T. Bautz, bringt seltsamerweise (in Bd. 7, 1994) nur einen Artikel über Hugo Rahner. Auch die drei Ergänzungsbände kennen Karl Rahner nicht.

⁴ Zit. nach F. Lakner, Der 60. Geburtstag von P. Hugo Rahner SJ – Ein Tag der Freude u. des Dankes, in: Korrespondenzblatt Canisianum 94 (1960) 15.

⁵ Hugo Rahner, in: Forscher u. Gelehrte, hg. v. W. E. Böhm u. G. Paelke (Stuttgart 1966) 15.

⁶ H. Vorgrimler, Hugo Rahner, in: ders., Wegsuche. Kleine Schriften zur Theologie, Bd. 2 (Altenberge 1998) 672.

⁷ Hugo Rahner (A. 5) 15.

⁸ J. A. Jungmann, In memoriam P. Hugo Rahner SJ, in: ZKTh 91 (1969) 76.

⁹ J. A. Jungmann, P. Hugo Rahner †, in: Korrespondenzblatt Canisianum 103 (1969) 44.

¹⁰ Zit. nach: Christlicher Humanismus u. Theologie, in: Korrespondenzblatt des Priestergebetsvereins Canisianum

- 79 (1945) 76, 78. Um einen französischen Passus gekürzt, wurde der Vortrag später in den Sammelband *Abendland* (Freiburg 1966) 11–23 übernommen.
- ¹¹ Hugo Rahner (A. 5) 15.
- ¹² Vgl. H. Rahner, Die Frankreichreise der Innsbrucker Theologen, in: *Nachrichten der österreichischen Jesuiten*, Dezember 1948, 11–13.
- ¹³ H. Rahner, Die Geschichte eines Jahrhunderts. Zum Jubiläum der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck 1857–1957, in: *ZKTh* 80 (1958) 1–65.
- ¹⁴ R. Fröhlich (A. 1) 53. ¹⁵ Ebd. 54.
- ¹⁶ Vgl. L. Höfer, Otto Karrer 1888–1976. Kämpfen für eine weltoffene Kirche. Unter Mitarbeit u. mit einem Vorwort von V. Conzemius (Freiburg ²1986) 361–363. ¹⁷ Vgl. ebd. 363.
- ¹⁸ Vgl. K. H. Neufeld, Die Brüder Rahner. Eine Biographie (Freiburg 1994) bes. 278, 287.
- ¹⁹ K. H. Neufeld, Unter Brüdern. Zur Frühgeschichte der Theologie K. Rahners aus der Zusammenarbeit mit H. Rahner, in: *Wagnis Theologie. Erfahrungen mit der Theologie Karl Rahners*, hg. v. H. Vorgrimler (Freiburg 1979) 345.
- ²⁰ H. Rahner, *Eucharisticon fraternitatis*, in: *Gott in Welt. Festgabe für Karl Rahner*. Bd. 2, hg. v. J. B. Metz u. a. (Freiburg 1964) 895.
- ²¹ K. Rahner, Ein spielender Mensch. Gedenkworte für Hugo Rahner, in: ders., *Chancen des Glaubens* (Freiburg 1971) 150–152.
- ²² Vgl. die Abbildungen in: *Korrespondenzblatt des Collegium Canisianum* 96 (1961/62), Heft 1/2, 36–37.
- ²³ Unser Geburtstagsbrief, in: *Korrespondenzblatt des Collegium Canisianum* 99 (1965), Heft 4, 15.
- ²⁴ Hugo Rahner (A. 5) 16.
- ²⁵ Die Konstantinische Wende, in: H. Rahner, *Abendland. Reden u. Aufsätze* (Freiburg 1966) 186.
- ²⁶ N. Brox, Hugo Rahner – ein christlicher Humanismus, in: *Orientierung* 52 (1988) 253.
- ²⁷ H. Rahner, Grundzüge katholischer Geschichtstheologie, in dieser *Zs.* 140 (1947) 412 (der Beitrag wurde später aufgenommen in den Sammelband *Abendland*, 90–115).
- ²⁸ H. Vorgrimler, Art. Rahner, Hugo, in: *Baden-Württembergische Biographien*, Bd. 2, hg. v. B. Ottmann (Stuttgart 1999) 355.
- ²⁹ Ignatius von Loyola, *Geistliche Briefe. Übertragen u. eingeleitet v. O. Karrer. Neu durchgesehen u. vermehrt v. H. Rahner* (Einsiedeln 1942) 42 (Einleitung).
- ³⁰ Zur Christologie der Exerzitien, in: *GuL* 35 (1962) 14–38, 115–140, hier 15 (später aufgenommen in: *Ignatius von Loyola als Mensch u. Theologe*, 151–311).
- ³¹ Vgl. Art. „Mysterien des Lebens Jesu“, in: *LTbK*², Bd. 7, 722–723; zur damit verbundenen Problematik erscheint im Frühjahr 2001 meine Studie „Die Mysterien des Lebens Jesu bei Karl Rahner: Zugang zum Christusglauben“.
- ³² Zur Christologie der Exerzitien (A. 30) 118.
- ³³ H. Rahner, Eine Theologie der Verkündigung (Freiburg ²1939) 5.
- ³⁴ Vgl. K. H. Neufeld, Theologiegeschichtliches zur Innsbrucker „Verkündigungstheologie“, in: *ZKTh* 115 (1993) 13–26.
- ³⁵ Zitiert nach P. Rusch, *Erinnerungen an Pater Jungmann*, in: J. A. Jungmann, *Ein Leben im Dienst für Liturgie u. Kerygma*, hg. v. B. Fischer u. H. B. Meyer (Innsbruck 1975) 123. Als Rusch im November 1938 zum Bischof geweiht und Apostolischer Administrator von Innsbruck-Feldkirch wurde, hat er „trotz des Vergriffenseins sofort eine große Anzahl dieser Bücher für unseren Klerus beschafft“ (123).
- ³⁶ Brief an Lukas Niederberger SJ vom 13. 3. 1994; Kopie bei A. B.
- ³⁷ H. Rahner, Wege zu einer „neuen“ Theologie?, in: *Orientierung* 11 (1947) 217. ³⁸ Vgl. ebd. 215. ³⁹ Ebd. 216.
- ⁴⁰ O. Fröbe-Kapetyn, zitiert nach: A. Rosenberg, *Eranos oder der Geist am Wasser*, in: ders., *Die Welt im Feuer. Wandlungen meines Lebens* (Freiburg 1983) 110. ⁴¹ Ebd. 100. ⁴² Ebd.
- ⁴³ J. Encke, *Gelehrten-Picknick mit Jung-Frauen. Dunkler Ursprung hat kein Copyright, und Raunen kostet nichts: „Eranos“ tagt in Ascona und auf dem Monte Verità*, in: *FAZ* 31. 8. 1999, 53.
- ⁴⁴ Rosenberg (A. 40) 100f.
- ⁴⁵ Vgl. z. B. C. G. Jung, *Aion. Untersuchungen zur Symbolgeschichte* (Zürich 1951) 312, 339, 423, 464.
- ⁴⁶ K. Rahner, Ein spielender Mensch (A. 21) 150.
- ⁴⁷ H. Rahner, *Kirche u. Staat im frühen Christentum. Dokumente aus acht Jahrhunderten u. ihre Deutung* (München 1961) 11. ⁴⁸ Brox (A. 26) 254.
- ⁴⁹ K. Rahner, Ein spielender Mensch (A. 21) 152.